

Weltliche Familien-Zeitung

Liebe und Kreuzwörterzel ROMAN VON PAUL VAN DER HURK

[Vorfassung] [Redaktion verboten.]

Sie trug das Monotel nicht aus Dose, sondern weil sie es nicht fand, zu einem Abend... Die junge Dame am Tisch neben ihren Tischgenossen mit Herr Duval angeprochen hatte. Aber sie konnte sich immerhin trennen.

Und ist das mit Conspuina eine eigenartige Sache. Wenn man sie kauft oder anbietet, sitzen sie herhül, aber wenn man zehn Minuten genaug hat, fangen die unbeschreiblichen Qualen an.

Hans Eberhard trug seit Jahr und Tag nur Schuhe nach Maß, wenigstens so lange er es hatte bezahlen können, und er hatte übereinstimmliche Hilfe.

Die Pumps des Herrn Duval waren unendlich. Seine eigenen posen natürlich, aber die hatten den Dienst als Conspuina längst quittiert und freisten ihr Dasein als Pantoffeln.

Hans Eberhard schaltete nach dem Hausbesitzer: "Können Sie diesen Schuhen in einigen Minuten eintragen lassen zu einem Glas Wein?"

Der Hausbesitzer nahm die ehemaligen Pumps mit der ganzen Verdichtung eines Hausbesitzers für schlechtes Schuhwerk zwischen zwei Fingern und erst als er die Kollektion tadelloser Schuhe herumlagen sah, fing seine Achtung wieder für den Herrn für an.

Er ver sprach sein möglichstes zu tun. Conspuina ganz Grace herüber in Folge auf und ab.

Der Schuhputzer putzte und putzte, aber gebrochene Kad bleibt gebrochene Kad. Schon kante die Klingel von 57 Sturm. Der Herr hatte ihm ein gutes Trinkgeld versprochen, was sollte er tun? — Er nahm ein Paar Pumps, die der Herr von 41 bestimmt ein Paar getragen hatte und brachte sie hinauf.

Hans Eberhard betrachtete „seine Schuhe“ wie Aladin seine Hülle, die sich in einen Palast verwandelt hatte, und gab dem Besucher fünf francs.

„Seine Schuhe“ waren doch etwas ausgetreten, dachte er, aber es ging, es mußte gehen.

Das „Casino de Paris“ ist ein Conspuina im besten Sinne. Um ein hübschenförmiges Parquet liegen nicht mehr als fünfzehn Kogen, die alle durch die Vorhänge von einander getrennt sind. In den vier Ecken stehen jeweils drei Stufen hinauf und auf dem kleinen Podium spielt eine achte Negere Jazzband. Die Kogen sind fast überflutet, während der Saal von einem maitroffo durch ist überflutet wird.

In jeder Koge befindet sich ein kleines Telefon. Man kann damit den Kelleranruf, den der Mann einen besonderen Wunsch ausdrücken, oder den anderen Kogen anrufen oder im Bureau um den Besuch eines Gastes bitten.

In den eleganten Conspuina der französischen Hauptstadt und luxuriösen Badoce gibt es nicht nur bescheidene Damen, mit denen die Herren sich amüßigen, sondern auch Herren, deren Beruf es ist, die Damen zu unterhalten und mit ihnen zu tanzen.

Hans Eberhard und Grace brauchten natürlich einen solchen „Gast“ nicht. Er war ganz in ihren Anblick versunken, er sagte nicht viel, denn er hatte bemerkt, daß sie ihn doch nicht verstand. Aber sie machte Konversation. Sie plauderte vom letzten Schiffschiff, vom Schwimmverein, von den schönen Kiefern, die sie in Paris gesehen hatte, und von den sonstigen Männern, die ihr morgens in den Park gefolgt waren.

Hans Eberhard dachte darüber nach, ob es immer nur Interesse haben würde für diese oberflächlichen Dinge. Conspuina durch tanzten sie. Grace tanzte herzlich und sie schmeigte sich an wie ein Mädchen. Als sie die erste Gläser Mart-Whisky getrunken hatten, dachte sie: Er ist der netteste Mann, den ich kenne.

Und Hans Eberhard, der schon so viele Frauen geliebt hatte, sagte sich: Ich darf sie nie wieder verlieren. Er dachte also schon wieder ganz ernstlich an eine Ehe, aber das war natürlich, weil der Portier gesagt hatte, er glaube, sie sei eine Millionärstochter.

Währenddessen bereitete Joane Duour einen Schlafraum zu und machte ihn so flott, daß sie bestimmt in den ersten zwanzig Stunden nicht aufwachen würde. Am liebsten wäre sie überhaupt nicht mehr aufgewacht. Sie spielte einen Augenblick mit diesem Gedanken — aber sie hatte Pflichten übernommen — sie hatte sich Ziele gesetzt — nein — dieser Gedanke war absurd — aber sie wollte schlafen. Schlafen und träumen und irgendjemand von diesem Leben, nur ein paar, nur ein paar Stunden.

Der ihr lag eine kleine Dose mit zehn Ampullen Morphinium. Sie schob sie auf, nahm zwei Ampullen ein und trank sie, wie sie es gemacht hatte. Ein Hindernis vor dem Jenseits, abgeschnitten von der stillersten Welt.

„... dieses Glas, das mußte sie doch kennen. Es war kein Giftgefäß möglich.“

Sie hielt die kleine Schachtel wogend in der Hand. Noch einmal kam der Wunsch auf und verdichtete sich zu einem Gebanen — Nicht mehr aufwachen — ein schlafen — schlafen und auslösen —

oder dann könnte sich ihre Lebensablage, ihr Lebenslauf und nicht zuletzt ihr Stolz auf — nein — und sie warf das Schächtchen im hohen Bogen zum Fenster hinaus auf das Glasdach der Veranda.

Sie nahm jetzt das Glas in die Hand. Sie kannte die Wirkung: Ein einziger Schluck, und bald ein tiefer Schlaf mit wunderreichen Träumen und ein Gefühl, als ob man schwebte, weit hinweg von aller Klammertis und Schmerz.

In diesem für ihre Nachtruhe entscheidenden Augenblick geschah etwas ganz Unerwartetes. Der Herr von 41, ihr Zimmernachbar, schlich mit aller Gewalt einen Schuh gegen die Verdingungstür, dem der zweite unmittelbar folgte.

Seine Dancour hätte bestimmt das Glas empört hingeworfen, um nach der Ursache dieses mitternächtlichen

lichen Geräus zu suchen, wenn es nicht ihrer ohnehin zitternden Hand entglitten wäre. Da lag es nun, und der kleine Leppig lag das farblose Gift auf und träumte nicht einmal danach.

Was geschah nun, läßt sich denken: Der Nachbar von 41, ein sonst sehr ruhiger und distinguiertes Herr zwischen fünfzig und sechzig, erlebte gerade seinen letzten Schreck.

Es ist merkwürdig, daß Menschen, die den Druck ihres kalten Verstandes an der Börse mit stoischer Ruhe entgegennehmen, durch eine Kleinigkeit in stürmische Wut geraten, sobald irgendwo etwas mit Liebe im Spiel ist.

Die Sache war nämlich hier: Er hatte vor einigen Stunden die Bekanntschaft einer entzückenden Chazin gemacht, die er im stillen bereits zu seiner hängigen Geliebten anacortiert hatte und mit der er verabredet war, in einem der intimen Nachtcafes zu kuppeln.

Er hatte sich in seinen froh geworfen und nicht ahnend „seine“ Pumps angezogen. (Fortsetzung folgt)

„Des Lebens schönste Feier“

Hochzeit 1926 — Die profane Gegenwart — Materielle Schwierigkeiten Liebe überwindet alles!

Als ich das alte Weinrestaurant auf der Nollstraße ebenfalls gegen neun Uhr betrat, war ich überrascht, in ihm Wäufel zu finden. Das war hier noch niemals üblich gewesen. Die Kapelle bestand aus einem Geiger und einem Klavierpieler, die am Ende des Büttelgangs postiert waren. Nichts von ihnen gähnten drei letzte Rhythmen (am Wellenclancplatz sagt man „Weinlofen“) und links feierte eine aus etwa elf Rhythmen bestehende Gesellschaft, in der sowohl zwei musikalischere jüngere Herren auftraten, als einer langhalsigen Tafel ein Familienfest dadurch feierlich gemacht, daß der Tafel ein Paar über drei Hälften Seit fanden, welche größtenteils ihres Inhalts schon verbraucht waren.

Aus der einen wurden die festschmückenden Gäste losen gefüllt — das heißt, nur zu einem Viertel, vorwärts, vielleicht auf alleinstehende Wäufel, die der Ernährung heraus, daß man des Guten nicht über man schon genug getan habe, der Rest mit Eitelchwallerei, das reichlich zur Stelle war, ergabte wurde.

Die Gesellschaft fiel durch Wohlstandslosigkeit und ziemlich einmütige Nützlichkeit auf. Es teilte hier Fräulein. Es gab keine Romanistik und keine poetisierenden Liebesabgeschwätzten. Die Kostüme der Frauen waren gefällig, aber nicht zu einer Erwünschte trug Selbst. Ein Mädchen, das einige lebende Wesen in Weiß, das vielleicht schon lesen gelernt hatte, trug gleichfalls geputzte Haar. Dieses Kind gab zugleich die Lösung der Ehefrage: es hatte sicherlich Blumen gekauft, und infolge dessen war die intime Gesellschaft bei einer Hochzeitstochter, wenn ich nicht irren mein und meines Begleiters Scherzhaft bis noch nicht erkannt hatte, befehle uns der eine Ober.

Außerdem spielte die Lokalmusik (um wievielmals „Kral, entzog sich unserer Kenntnis) den beruhigenden „Braumarkt“ aus der nach dem nie zu betragen fehlender Sommerlieder, gemanneten Oper von Johann Ambrosius Bachwitz.

Es war eine Hochzeit 1926. Ich weiß, daß nicht alle Hochzeiten dieses Jahres so nüchtern und prosaisch — neun ihr abends — verlaufen, aber es ist Tatsache, daß jetzt eine Konjunktur für glänzende Hochzeitsschmäume ist. Die Hochzeiten, die an Ausstattung, Pracht und Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, sind immer weniger geworden und auf die Reize der, trotz Reiz und Inflation, noch immer sehr Wohlkulturen beschränkt, bei denen alles Drum und Dran, noch mit einer solennen Hochzeit zusammenhängt, seine Rolle spielt.

Das führt dazu, daß zwischen Verlobung und Hochzeit dergeist oft Jahre vergehen. Braut und Bräutigam müssen der materiellen Schwierigkeiten erst Herr werden. Sie wollen sich wohl, das ist mit der handschmeißige oder frischen Gegenstand ihres Vertragsbundes nicht ihr Ende gefunden haben. Bis schließlich die notwendigen Anschaffungen für den neuen gemeinsamen Haushalt, besonders dort, wo nicht Eltern oder Schwiegereltern die Bräute treten können, lange Zeit. Es ist eine Prüfungzeit im wahren Sinne des Wortes. Hier prüft sich jede Liebe, die Berge versetzt. Und hier offenbart sich ein zweites Geheimnis: einer abgeklärten Ehe folgte lieber nur allzu oft die Enttäuschung. Leute, in der aus der Not geborenen langen Dauer eines Verlobungsstandes wird die Zahl solcher Enttäuschungen übermäßig gemindert werden, weil stonige Kritiker noch rechtzeitig vor der Hochzeit erkannt und fortgesetzt werden können.

Nächsteres Ereignisses begleiten Verlobung und Hochzeit. In den Zeiten wird Eaters gegessen. Aber was das eigentlich nicht schon zu alten und alten Zeiten so — außer an den Fingern der Heiden? Das es nicht schon auf der Hochzeit zu Hause schickten Wein! Und macht nicht Schiller schon in dem Lied, das jeder Familienfeier (außer der Ehegatten) ein paar fröhliche Verse widmet, zu angestrichler Herrlichkeit? ... „Dum praese, wir sind ewig bindet, ob sich das Herz um Sorgen findet! Der Braut ist kurz, die Braut ist lang. Und dann! — a u h ein edles Eaters in den Hochzeitsschmäume! Ach, das Lebens schönste Feier — endet auch den Lebenslauf. — mit dem Güte! mit dem Schiefer steigt der schöne Bahn entwirrt! Der Ris ist zu gro gramblüh, er weniger der nächsten, profanen Gegenwart Rechnung getragen wurde. Schließlich aber kann man auch auf bescheidener materieller Basis glücklich werden — edigt auch den Lebenslauf. — mit dem Güte! mit dem Schiefer steigt der schöne Bahn entwirrt! Der Ris ist zu gro gramblüh, er weniger der nächsten, profanen Gegenwart Rechnung getragen wurde.

„Wasche wechseln“ Fürst ist zu Gohensiedlerstein schalteter in Lenzeln. In Wäufelst, hat an der Grenze der Autowina zum Ballen, ist ihm ein Geschäft geschäft. Er läßt die beiden braven rühmlichen Bauern noch erfolgten Abschlus in sein Gohel zum Mitgehen.



„Meine Herren, ich würde mich freuen, Sie bei mir begrüßen zu dürfen, aber um Sie mit dem Gohellen und wechseln Sie vorher die Wasche.“ Da quidi bei Niffalen den Wasche an und sagt: „Nicht nett vom dem Herrn, daß er uns einlädt, aber ich weiß nicht, warum und wozu ich soll anziehen denn Gohelle und bu mein.“